

zwischen hoher Schriftsprache und einfacher Umgangssprache war nicht ein Sonderfall in der christlichen Verkündigung, sondern eine allgemeine Einstellung im damaligen China, nämlich, daß man mit selteneren Zeichen und altertümelnder Sprache schreiben müsse, aber im Umgang eine einfache Sprache sprechen könne. Da ist es wohl zu bemerken, daß Jahre bevor Hu Shih und andere die Grundgesetze der viel einheitlicheren Reichssprache aufstellten und durchführten, Missionskreise zur Selbsthilfe schritten. Eben um jenen Zwiespalt zu beheben und den Grundsatz: Schreibe wie du sprichst, angleichenderweise im Chinesischen durchzuführen, entschloß sich der deutsche Missionsbischof Msgr. Henninghaus SVD, zusammen mit seinem Mitarbeiter P. Roeser SVD, im Jahre 1911 eine Zeitschrift in den Dienst der Verkündigung zu stellen, die bewußt und ausschließlich in gesprochener Sprache geschrieben werden sollte. Da „Umgangssprache“ in Nordchina vielfach *pai hua* d. i. einfache Sprache hieß, nannte er diese Zeitschrift *pai hua pao*²³, die dann leider zu spät, erst im Jahre 1939 auf die moderne Reichssprache umgestellt wurde.

Manila, 1952.

Fortsetzung folgt

TH. METTENBERG (SÜDAFRIKA)

SÜDAFRIKA, WEINBERG ODER STEINBRUCH DES HERRN?

Es wird häufig über die missionarischen Verhältnisse im „dunklen“ Erdteil referiert und auf die herrlichen Erfolge in Afrika hingewiesen. Aber was in solch allgemeinen Übersichten gesagt wird, genügt nicht, um die besonderen Schwierigkeiten der Mission in Südafrika, genauer gesagt, in der südafrikanischen Union zu erklären¹. Die Verhältnisse sind hier grundverschieden. Man kann z. B. Zentralafrika und Südafrika nicht über denselben Leisten

²³ Über diese Zeitschrift siehe Dehergne a. a. O. Nr. 130, 3.

¹ Einschlägige neuere Literatur: P. H. *Guenalt* and I. N. *Reedman*, *South Africa's Forgotten Towns*. A. A. Pamphlets Nr. 6 1944/45; *Eleanor Hawarden*, *Labour and the New Economic Policy*. South African Institute of Race Relations. Johannesburg 1942; *O. Hintrager*, *Geschichte von Südafrika*. München 1952; *Reinallt Jones*, *The Unions Burden of Poverty*. South African Institute of Race Relations. Johannesburg 1942; C. W. *De Kiewiet*, *A History of South Africa, social & economic*. Oxford Press 1946; *The South and East African Year Book and Guide*. 1948 Edition (zitiert als Year Book).

schlagen. So erfreulich auch in Südafrika die Erfolge sind, so war es doch ein hartes Ringen um die einzelnen Seelen. Eine Massenbewegung oder Erweckung zum Christentum, wie die Protestanten sagen, gab und gibt es hier nicht. Es war eher eine zähe ausdauernde Kampfstellung, in der mancher Missionar den Mut verloren hätte, hätten nicht höhere Rücksichten sein Rückgrat gestärkt. Zweifellos wurde nach 100 Jahren apostolischer Tätigkeit und Wanderschaft „propter Christum“ eine schöne Glaubensernte eingebracht. Rund 650 000 Bantuneger, 70 000 Farbige (Mischlinge) und 5000 Indier, zusammen also 725 000 katholische Christen, die den Weg zur katholischen Kirche gefunden haben, wecken freudige Genugtuung. Man darf aber nicht aus den Augen verlieren, daß von diesen schwarzen und farbigen Christen etwa 300 000 auf die beiden Diözesen Maseru (Basutoland) und Mariannhill entfallen, während sich der Rest auf nicht weniger als 23 kirchliche Sprengel verteilt. Es gibt noch mehrere Diözesen, wo die schwarze oder farbige Christenzahl unter 10 000 zurückbleibt². Nehmen wir dazu rund 100 000 weiße Katholiken, dann haben wir eine Katholikenzahl von über 800 000 Gläubigen. Die weiße Bevölkerung aber beläuft sich nach der Zählung von 1946 auf 2 335 460, die der Neger auf 7 735 809, die der Inder auf 282 539 und die der Farbigen auf 905 050. So versteht man, wenn wir Missionare öfter vom Steinbruch als vom Weinberg des Herrn reden.

Die alte Bilanz

Südafrika ist in den Augen der einen ein Land, das wegen seiner Diamanten und seines Goldes im Reichtum schwimmt, nach andern ein armer Farmerstaat, der seine Bevölkerung nicht zu ernähren vermag. Die einen preisen es als Eldorado für Glücksritter und solche, die rasch zu Reichtum kommen wollen; andere schildern es als trockenes Steppenland, das arm ist und alt, in Hitze glüht und vor Kälte erstarrt. „Als Gott die Welt erschuf“, sagt der Afrikaner, „hat er Südafrika nicht fertig gemacht.“ Vor Jahren noch sprach man von einem Kulturüberfall auf Südafrika, heute spricht man mit Berechnung von einer wahren Kulturrevolution.

Das Klima des Landes ist auch für den Europäer sehr zuträglich. Das Höhenklima und seine reine, leichte Luft sind für schwache Lungen wohltuend. Dazu der fast immer sonnige Himmel und die wohligen kühlen Nächte. Die gefährdeten Malariagebiete sind auf ein Minimum zusammengeschrumpft. Es läßt sich leben in Südafrika.

Die südafrikanische Union besteht aus den vier Ländern Kapprovins, Natal, Oranje Freistaat und Transvaal. Dazwischen eingebettet liegen das Basutoland, Swaziland und die den Negern vorbehaltenen Gebiete, die sogenannten Reser-

² Das neueste, bereits im Druck befindliche „The Catholic Directory of South Africa“ wird die neuesten exakten Zahlen bringen.

vate. Auch Südwest-Afrika, obwohl immer noch Mandatsgebiet, wird langsam in die Union einverleibt, und hat vor etwas mehr als Jahresfrist Abgeordnete ins Parlament nach Kapstadt geschickt, wodurch die Malan-Regierung eine sehnlichst erwünschte Verstärkung erfuhr.

Über die Größenverhältnisse orientieren folgende Zahlen:

Kapprovinz	443 348	Quadratkilometer
Natal	56 396	"
Oranje Freistaat	79 435	"
Transvaal	176 720	"
	zusammen	755 899 Quadratkilometer.

Rechnen wir noch hinzu:

Basutoland	18 745	Quadratkilometer
Swaziland	10 726	"
Südwest-Afrika	835 000	"

Welch gewaltige Ländermassen! Räume und Flächen, die kein Ende zu haben scheinen. Wer noch mit dem Ochsenwagen „trekkte“, erfuhr die Wahrheit des Wortes: „Und das Dort ist niemals hier!“

In diesen unermeßlichen Ländermassen sind in den ersten 200 Jahren der Kolonisation viele Katholiken der Kirche spurlos verlorengegangen. Schon beim Dankgottesdienst für die glückliche Überfahrt 1652 erklärte der erste Gouverneur am Kap der guten Hoffnung, daß nur die gute, holländisch-reformierte Religion geduldet werde³. In der neuen Kolonie fanden aber bald Vertreter fast aller Nationen einen Platz. Bereits im Jahre 1760 schrieb ein fremder Beobachter: „Außer den Holländern sind hier Franzosen, Engländer, Oberdeutsche verschiedener Länder, Savoyarden, Italiener, Ungarn, Malaien, Männer von Malabar, Cingalesen, Javanesen, Männer von Malassar, von Benegal, Amboyna China, Madagaskar, Angola, Guinea und von den Salt-Inseln“⁴. Unter diesen Völkern waren auch viele Katholiken, die zwar nicht verfolgt wurden, aber vollständig verlassen waren, da sich kein katholischer Priester im Lande aufhalten durfte. Von den verschiedenen Zeugnissen für das Vorhandensein des Katholizismus am Kap sei nur eines angeführt. Das französische Schiff „Maréchal“ wurde auf seiner Fahrt nach Madagaskar im Jahre 1660 in die Mündung des Salt-River am Kap verschlagen. Reisende und Besatzung des Schiffes wie auch ein großer Teil der Ladung konnten aber gerettet werden. Da die Schiffbrüchigen, von denen die meisten wohl katholisch waren, ohne Erlaubnis das Land betreten hatten, erließ van Riebeck eine Proklamation, in der den Unglücklichen ihr Verhalten genau vorgeschrieben war, darunter auch die Bestimmung, daß von den Schiffbrüchigen an Land keinerlei Gottesdienst gehalten und keinerlei religiöse Übung veranstaltet werden dürfe, außer solche der holländisch-reformierten Kirche.

Aus dem Jahre 1685 berichtet der Jesuit Tachard, daß sie nur an Bord des Schiffes Messe lesen durften. „Kaum hatten aber die Katholiken am Kap erfahren, daß katholische Priester anwesend seien, machten sie uns im geheimen ihre Besuche. Es waren Leute aus aller Herren Länder, von allen Ständen, Sklaven und Freie. Darunter waren Franzosen, Portugiesen, Deutsche, Flamländer, Spanier und Indier, die ihre Freude nicht verbergen konnten, katholische Priester zu sehen. Diejenigen, die sich mit Worten nicht verständlich machen

³ Diary van Riebeck.

⁴ Caplin, There are no South Africans. London 1942, 38.

konnten, knieten nieder, küßten uns die Hände, zeigten ihre Rosenkränze und Medaillen oder schlugen an die Brust und weinten vor Rührung. Diese Sprache zeigte uns mehr als geschliffene Worte, und bewegte unser Herz so sehr, daß wir diese armen, hirtlosen Schafe als treue Brüder in der Liebe Christi umarmten“⁵.

So entstand am Kap ein neues Volk, das sich von den Holländern unterschied. Denn nur die Minorität war holländischen Ursprungs. Um das Jahr 1800 gab es bei einer weißen Bevölkerung von 30 000

- 493 Familien deutschen Ursprungs
- 473 holländischen Ursprungs
- 92 französischen Ursprungs und
- 75 verschiedener Herkunft⁶.

Im Söldnerheer, das der holländische General Janssen 1803 an das Kap der guten Hoffnung brachte, waren so viele Katholiken, daß die Anstellung von zwei Militärkaplänen nicht mehr zu umgehen war. 1805 kamen die ersten drei katholischen Priester aus der Erzdiözese Mecheln ins Kapland, mußten aber nach der englischen Besetzung 1806 wieder heimfahren. Unter den englischen Truppen, die nun ins Land kamen, waren viele katholische Irländer. Das 27. Infanterie-Regiment bestand fast ausschließlich aus Katholiken der grünen Insel St. Patricks; das 12. Regiment hatte 260 Katholiken. Ein anderes, das in Woolbridge stationiert war, zählte viele katholische Bayern in seinen Reihen, die aber dem evangelischen Gottesdienst beiwohnen mußten, da ihnen sonst die Tageslöhnung entzogen worden wäre⁷. Von diesen Soldaten ließen sich viele, nach Beendigung ihrer Dienstzeit oder auch nach französischem Abschied im Innern des Landes nieder, wo sie in den gewaltigen Ländermassen versanken; denn außer im Kapland und in Natal (seit 1852) gab es nirgendwo katholische Priester. Auch fehlte es auf dem Heiratsmarkt an katholischen Jungfrauen. Die katholischen Siedler waren daher genötigt, Burentöchter heimzuführen, so daß die Kinder vielfach der katholischen Kirche verloren gingen. In Fällen, wo der Hausherr auf der katholischen Erziehung seiner Kinder bestand, mußte er 5, 10, ja sogar 20 Jahre warten, bis seine Nachkommen getauft werden konnten. Es war eine Zeit schwerer Unterbilanz für die Kirche Gottes. Hätten alle Nachfahren dieser katholischen Siedler dem Glauben erhalten werden können, der Katholizismus unter der weißen Bevölkerung stünde anders da.

Die Größe des Landes und die damit verbundenen unheimlichen *Entfernungen* sind auch heute noch der schwere Hemmschuh für das Missionswerk. Manche Missionsstation hat einen Bezirk, welcher der Größe einer heimatlichen Diözese nicht nachsteht. So hatte ich, um nur ein Beispiel anzuführen, einen Außenposten zu versehen mit 50 Maroniten, 15 Europäern und 20 Negerchristen. Woche für Woche konnte ich rund 300 Kilometer im Wanderbüchlein meines Lebens verzeichnen. Das war dabei keineswegs eine Spitzenleistung! Es kann vorkommen, daß man auf einem Weg von 200—300 Kilometer kaum vier oder fünf katholische Familien antrifft. Die Weißenseelsorge Südafrikas ist *Diasporaarbeit* schwerster Art. Zum Glück haben wir heute moderne Verkehrsmittel. Der Ochsenwagen, diese wandernde Arche mit 12—16 Ochsen Vorspann, ist heute

⁵ The Southern Cross.

⁶ Year Book, 63.

⁷ Wimot, The History of South Africa. London 1901, 147.

erledigt. Das ganze Land ist in Farmen aufgeteilt und umzäunt; es gibt kein Futter mehr für das Gespann. Das Gras, das nach gutem Regen an der „Pad“ (Weg) entlang wächst oder an den Ausspannplätzen, ist bald so abgeweidet, daß kein Hälmchen übrig bleibt. Außerdem sind wegen der Viehseuchen heute scharfe Grenzen zwischen den einzelnen Distrikten gezogen, über die keine Klaue gebracht werden darf, wenn ein Distrikt auch nur seucheverdächtig ist. Autos sind daher im heutigen Missionsbetrieb des Landes absolut unentbehrlich. Ohne sie kämen wir nicht über die alten Verhältnisse hinaus, in denen einzelne Familien nur ein oder das andere Mal im Laufe des Jahres aufgesucht werden konnten. Aber Autos sind teuer; Betriebsstoff und Reparaturen sind bei den oft unfahrbaren Wegen sehr hoch, so daß die Missionskasse oft nicht über akute Schwindsucht hinauskommt.

Reich oder arm?

Größe bedingt Gegensätze. Ob solche irgendwo in der Welt schärfer aufeinanderstoßen, bleibe eine offene Frage. In diesem großen Rahmen des Landes finden sich Flächen von bewundernswerter Fruchtbarkeit, aber auch andere, aus denen selbst der Hunger zeitweilig auswandern muß. Es gibt bezaubernd schöne Eilande und riesige Flächen mit Wüstencharakter, tischglatte Hochflächen und wildzerhämmerte Gebirge. Südafrikas Zauberstab heißt Regen oder Wasser. Man sollte es nicht für möglich halten, welch große Ernten der arme, sandige Boden hervorbringen kann, wenn genügend Regen fällt oder das Land unter Bewässerung gesetzt wird. Man kann sich aber auch keine Vorstellung machen, wie trostlos große Teile des Landes das ganze Jahr an der Sonne liegen oder in welche Not sie kommen, wenn der Regen ausbleibt. Ein Missionsbruder fragte mich einmal, welches das längste Wort in Afrika sei. Dieses salomonische Rätsel war natürlich nicht zu beantworten; er gab daher die Antwort selbst und sagte: das ist in der Sprache Hambukuschu, „andjara“, der Hunger, denn wenn der Regen ausbleibt, reicht es vom Kap der guten Hoffnung bis an den Zambesi. Transvaal, Natal und auch der Oranje Freistaat bringen bei guten Regenverhältnissen hübsche Weizen- und Maisernten. Der Weizen reicht jedoch nicht aus, um das eigene Volk zu ernähren; Mais konnte in manchen Jahren ausgeführt werden, wobei sich vor dem letzten Krieg das Kuriosum ergab, daß man den Sack afrikanischen Mais in London um 5—6 Schilling kaufte, während er im Lande selbst wenigstens 8 Schillinge kostete⁸. An der Ostküste sind auch Zuckerpflanzungen sehr ertragreich⁹.

Wein und Cytrusfrüchte gedeihen fast im ganzen Lande, falls genügend Regen oder Wasser vorhanden ist. Man sieht Trauben, die an die Kundschafter der Bibel erinnern. Das Durchschnittsergebnis von 1000 Rebstöcken am Kap beträgt 1600 Liter Wein. Die Weinernte des Jahres 1945 betrug 469 719 Leagers, das Leager zu 127 Gallonen, der Gallon zu 4 $\frac{1}{2}$ Liter. Von dieser Ernte wurde über die Hälfte nach überseeischen Ländern ausgeführt¹⁰.

Durch Stauwerke und Bewässerungsanlagen wurden Tausende von Hektaren dürres Steppenland in fruchtbares Garten- und Ackerland verwandelt. Die

⁸ Die Maisernte betrug 1937/38 19 213 000 Sack; 1940/41 24 324 000 Sack; 1944/45 18 299 000 Sack zu je 200 englischen Pfund (Year Book, 304).

⁹ Die Zuckerernte betrug: 1936/37 876 000 englische Pfund; 1940/41 1 155 760 englische Pfund; 1945/46 1 106 148 englische Pfund (Year Book, 323).

¹⁰ Year Book, 323.

sogenannten „groves“ an den Flüssen entlang, Fruchtgärten von je einigen Hektaren, erinnern an paradiesische Zeiten. Aber von all dem kann man sagen: „Was ist das für so viele?“

Südafrika war ein armer Farmerstaat, bis der „Stern von Südafrika“ wie ein Meteor seine Bahn zog, ein Diamant, der geschliffen und um 630 000 Mark an die englische Gräfin Duddley verkauft wurde¹¹. „Dieser Diamant“, sagte der damalige Gouverneur von Südafrika, Richard Southey, „wird der Felsen, auf dem das kommende Schicksal des Landes ruht.“ Der Wert der gefundenen Diamanten stieg von Jahr zu Jahr, deren Wert fast astronomisch große Zahlen ergibt. Von 1867 bis zum Jahre 1930 schätzt man etwa 40 englische Tonnen Diamanten mit einem Wert von etwa 6 Milliarden Mark¹².

Kurz nach Entdeckung der Diamanten wurde am Witwatersrand Gold gefunden. „Südafrika ist Gold! Direkt oder indirekt lebt die Hälfte der Bewohner vom Gold, vom Gold Johannesburgs, das aus dem Witwatersrand, einem Streifen von etwa 150 Kilometer Länge und wechselnder Breite gewonnen wird. Über 40 Prozent des gesamten seit dem Mittelalter in der Welt überhaupt gewonnenen Goldes ist allein in den letzten 50 Jahren den Goldminen von Johannesburg abgerungen worden“¹³. Im Rechnungsjahre 1949/50 wurden Diamanten gefunden im Wert von 940 000 000 Mark, während die Goldförderung des gleichen Jahres 280 000 000 Mark betrug¹⁴. Das ist aber nicht alles! Südafrika hat fast unermesslich scheinende Erdschätze, die teilweise kaum angebrochen sind. Es wurden außer Gold und Diamanten gewonnen¹⁵:

	1944	1946
Kohle	24 906 506 Tonnen	25 465 548 Tonnen
Kupfer	25 057 „	30 182 „
Silber	1 213 054 Unzen	1 243 427 Unzen
Platin	71 465 „	30 182 „

Auf den ersten Blick erweckt Südafrika den Anschein immensen Reichtums. Solche Summen bei einer Bevölkerung von rund 12 Millionen! Unwillkürlich möchte man sagen: Südafrika ist reich, reich wie Krösus, reich wie der reiche Prasser; jeder zweite Mann ist wenigstens ein Rothschild! Tatsächlich hatten 1943/44 61 verheiratete Männer des Landes ein Einkommen von 32 700 Pfund; 12 Junggesellen je 32 000 Pfund Sterling. Welch anderes Land kann sich das leisten?

Wie jede Medaille zwei Seiten hat, so auch die ökonomische Lage Südafrikas. Zunächst läßt sich auf diesen Teil Südafrikas mit vollem Recht das Sprichwort anwenden: Südafrika hat nur die Schur, die Wolle fällt den Aktionären zu, die zum großen Teil in überseeischen Ländern wohnen, weshalb die Steuerkraft des Landes nicht sehr groß ist. In seiner Budgetrede (17. März 1949) erklärte der Finanzminister Havenga, daß von 12 Millionen Bewohnern nur 323 000 überhaupt Einkommensteuer bezahlen¹⁶. Gewiß ist das steuerfreie Einkommen verhältnismäßig hoch, aber bei den überaus hohen Preisen für alle Dinge des

¹¹ The Grand Old Days of the Diamond Fields by G. Beet, 97.

¹² Ibidem, 97.

¹³ Walter Pahl, Wetterzonen der Weltpolitik, 177.

¹⁴ Sunday Times, 8. Okt. 1950.

¹⁵ Vgl. Yearbook, 375.

¹⁶ Diamond Field Advertiser 17. März 1949.

täglichen Lebens auch unerlässlich. Nach der Monatsschrift „Common Sense“¹⁷ haben 2 Prozent der Bevölkerung 50 Prozent des nationalen Einkommens in Händen. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß von 11 Millionen Menschen 10 Millionen so bescheiden gestellt sind, daß sie keine Einkommensteuer zu bezahlen brauchen. Trotz der hohen Löhne für die Weißen ergab sich in Werteinheiten umgerechnet folgendes Bild:

Kanada	hatte 1381 Werteinheiten	
Neuseeland	1202	„
England	1069	„
Australien	980	„
Holland	855	„
Norwegen	539	„
Griechenland	397	„
Japan	353	„
Südafrika	276	„ ¹⁸

Dabei sind die Ausgaben der weißen Bevölkerung für Bequemlichkeit, Vergnügen, Sport, Luxus und besonders Alkohol überaus hoch. „Jährlich werden 10 000 000 Pfund Sterling für Pferderennen, 15 000 000 für Alkohol und manche Million für übertriebene Vergnügungssucht ausgegeben“¹⁹. Nach einer Regierungsveröffentlichung vom Jahre 1944 betrug der Alkoholkonsum im Lande 36 Millionen Pfund Sterling²⁰. Diese Summe wiegt um so schwerer, als die 7 Millionen Neger vollkommenes Alkoholverbot und die 900 000 Farbigen nur eine beschränkte Alkoholfreiheit, die sogenannte „Bottle franchise“, haben. Alkoholverbrauch ist eine gewisse Schwäche der weißen Bevölkerung als Ganzes genommen. Ein Parlamentsmitglied machte 1945 auf einer Tagung der Temperenzler folgende Angaben:

75 Prozent aller venerischen Krankheiten wurden unter Einfluß des Alkohols zugezogen,

46 Prozent der Asylbewohner sind sichtlich mit Folgen des Alkohols belastet. 1943 wurden 175 740 Personen (einschließlich aller Rassen) wegen Alkoholvergehen bestraft, pro Tag 5000 Personen.

1942 betrug der Hausverbrauch an Brandy (Branntwein) 2 800 000 Gallonen (zu je 4,543 Liter)²¹.

Alles in allem hat Südafrika eine reiche, gutgestellte Oberschicht, aber auch arme, ja bettelarme Massen. Auf seinen Straßen wandern Millionäre, Gold- und Diamantenbarone, aber auch verlotterte und gescheiterte Existenzen, die entrechteten und verarmten Farbigen nicht einmal gerechnet. Daher ist die Zahl der besorgten führenden Männer nicht zu verachten, die Südafrika ein armes Land nennen. Der langjährige Schriftleiter verschiedener Tagesblätter, McMillan, schrieb: „Seit Jahren habe ich in Abhandlungen, Zeitungen und Druckschriften getan, was ich nur konnte, um die Aufmerksamkeit auf die Ursachen und Tatsachen der schmutzigen Armut zu lenken, welche wie ein Mehltau — auf weiß

¹⁷ April 1944.

¹⁸ E. Hawarden, Labour and the New Economic Policy, 7.

¹⁹ Diamond Fields Advertiser, 18. 12. 1914.

²⁰ Ibidem, 17. 11. 1945.

²¹ Bantu Boer und Britten, 126.

nicht weniger als auf schwarz —, ja auf unserm ganzen wirtschaftlichen Leben liegt“²². Senator J. D. Reinallt Jones, zusammen mit Professor A. Hörnlé, schrieb eine Broschüre mit dem Titel: „The Union's Burden of Poverty“, die Armutsbürde der Union, und sagt in der Einleitung: „Die Union trägt eine schwere Armutsbürde. Soziale Fürsorgebeamte haben sich ernstlich mit der Frage beschäftigt, die sich daraus ergibt, und die immer bedrohlicher zu werden scheint. Die Armen beider Rassen (schwarz und weiß) werden sich ihrer Lage immer mehr bewußt und fühlen sie. Sie machen die Regierung dafür verantwortlich, was über kurz oder lang zu einer Gefahr für die Sicherheit des Landes werden könnte“²³. „Die alles beherrschende Tatsache besteht darin, daß Südafrika ein äußerst armes Land ist“²⁴. „Südafrika ist in bezug auf seine wesentlichen, natürlichen Lebensquellen eines der ärmsten Länder der Welt. So groß es auch ist, es kann seine Bevölkerung nicht ernähren; Nahrungsmittel müssen eingeführt werden. Es ist ein Land ohne genügenden Regen; im Verhältnis zu seiner Größe hat es weder nennenswerten Ackerboden noch Viehweiden“²⁵.

Ein schweres Problem, das dem Lande wie ein scharfer Dorn in der Ferse steckt, ist das der „Poor Whites“ oder der „Arme Blankes“, der verarmten Weißen, die zum großen Teil aus dem Farmervolk stammen. Die altfränkischen, ja patriarchalischen Farmer des Landes konnten mit dem Fortschritt der letzten Jahrzehnte nicht Schritt halten oder waren zu bequem und nachlässig, um sich den neuen Verhältnissen anzupassen. Noch vor kurzer Zeit erklärte Premierminister Dr. Malan auf dem Parteitag zu Bloemfontein: „Die Verhältnisse für die Farmer waren zu unbeständig. Früher war es leicht, das Notwendigste des täglichen Lebens zu gewinnen durch riesig große Farmen, durch eine Fülle fruchtbaren Bodens und durch Jagd. Daher bestand keine Notwendigkeit, bessere Farmmethoden anzuwenden, gar nicht zu reden von wissenschaftlichen Mitteln“²⁶. Damit begann eine Abwanderung nach den Städten, ja eine wahre Landflucht.

	städtische Bevölkerung	Landbevölkerung
1891	217 322	403 297
1918	766 849	654 932
1936	1 300 905	692 829

Mit dieser Landflucht erhob sich die bittere Not der ungelerten Arbeiter weißer Farbe. „Während in Europa das Verhältnis des Lohnes zwischen gelernten und ungelerten Arbeitern etwa 7 zu 5 beträgt, ist es hier 7 zu 1. Das kommt von der niedrig bezahlten Arbeit der Neger, so daß praktisch in den Städten keine Aussicht auf Arbeit besteht für solche Weiße, die infolge Trockenheit, Verlust des Viehes, Erschöpfung des Bodens oder aus andern Gründen das Land verlassen müssen“²⁷. Daher steigt die Zahl der armen Blanken in die Hundert-

²² Ibidem.

²³ J. D. Reinallt Jones.

²⁴ Senator Eleanor Hawarden.

²⁵ World Digest, März 1949, 40.

²⁶ Diamont Fields Advertiser, 6. 10. 1950.

²⁷ Ibidem. Die Monatsschrift „Common Sense“ (Okt. 1951, 416) gibt für 1945 folgende Lohnverhältnisse an:

Weißer Industriearbeiter	540 Pfund Sterling pro Jahr;
Farbiger (Mischling)	149 „ „ „ „
Indier	145 „ „ „ „
Neger	91 „ „ „ „

tausende, so daß ein Siebtel der weißen Bevölkerung im Elend lebte. „Das Problem der armen Weißen wurde eine schwere Nationalfrage. Der Staat als solcher erwachte; ein Gesetz folgte dem andern, ebenso Schutz der Löhne und Altersfürsorge“²⁸.

Man könnte nun die Frage stellen: Was hat das alles mit der *Mission* zu tun? Christi Reich ist nicht von dieser Welt. Sind etwa die Missionare nach Afrika gesandt worden, um Farmen umzutreiben oder Gold und Diamanten zu graben? Wahrhaftig nicht! Trotzdem sind sie mitten in diese Verhältnisse hineingestellt; sie tragen an der Armutsbürde des Landes mit, ob sie wollen oder nicht. Ja, wir sind, wie man mit G. Bernanos sagen kann, Kämpfer in Armut; ob mehr mit der fremden oder der eigenen, sei eine offene Frage. Wir müssen Kirchen, Kapellen und Schulen bauen, aber die Arbeitslöhne für gelernte Arbeit sind sehr hoch, noch höher die Preise für Baumaterialien. Diesen Teuerungsverhältnissen ist manch schöner, ja geradezu notwendige Plan zum Opfer gefallen. Hätten wir unsere *Missionsbrüder*, die „unbekannten Apostel“, nicht, so wäre manche Mission nicht gebaut worden oder wäre über einen kümmerlichen Zustand nicht hinausgekommen. Das gleiche gilt von unsern *Missionsschwestern*. Wir wären ohne sie in Kirche, Schule und in den verschiedensten Zweigen der Haushaltung auf teure weiße Kräfte oder auf die Eingeborenen angewiesen.

Dann aber ist ein verelendetes Volk religiös nur schwer zugänglich, ob es weiße oder schwarze Gesichter hat. Sein *sozialer* Zustand beherrscht und verbittert sein Denken und Fühlen so, daß es eine bolschewistische Revolution als einzige Rettung begrüßt. Es war tief aus diesem Empfinden herausgesprochen, als ein schwarzer Agitator vor Jahren den protestantischen Missionen vorhielt: „Eine Unze sozialer Hilfe wäre besser als ganze Wagenladungen von Bibeln.“

Babylon in Südafrika

Die Zuwanderungen aus allen Ländern der Erde schufen ein neues Babylon in Südafrika, sowohl *sprachlich* als vor allem *religiös*. Jeder Missionar sollte zu seiner Muttersprache wenigstens Englisch, die eine oder andere Negersprache und heute auch Afrikaans (die Sprache der Buren) beherrschen. Selbst damit kommt man nicht immer aus. Auf einer neuen Mission am Modder River hatte ich nach einigen Wochen 7 Männer beim Gottesdienst. Bevor ich nach

²⁸ Labour and the new Economic Policy, 7/8.

der heiligen Messe den Unterricht begann, mußte ich feststellen, welche Sprache von allen verstanden wurde. Drei von ihnen verstanden außer sesuto nur afrikaans; zwei sprachen matebele und die letzten zwei tswana. Auf meine Frage: in welcher Sprache soll ich nun Unterricht geben, bekam ich nur ein verlegenes Lächeln. Dazu steht die Mission zwischen zwei Feuern: auf der einen Seite prahlender, protzender Reichtum, auf der andern schreiende, hoffnungslose Armut. Hier Ansprüche an Genuß und Bequemlichkeit ohnegleichen, dort ein Leben so karg und freudelos, daß es menschenunwürdig ist. Man gehe einmal vom Zentrum der Städte in die Vororte, in die Elendsviertel und blicke in die Hütten der Armen! Den reichen, übersatten Leuten ist die Mission ein Dorn im Auge und der Missionar ein weltfremder Idealist, der die Neger nur verdirbt. Schon 1879 schrieb Dr. Ricards, Bischof von Ostkapland: „Der Schul- oder Missionskaffer steht bei den Kolonisten nicht im Geruch der Heiligkeit. Auf jeder Tagestour kann man von Farmern hören: der »rohe Kaffer« (d. h. der unbekehrte) sei viel besser als der bekehrte“²⁹. Mit der Bibel in der Hand wollen gewisse Leute beweisen, daß der Neger als Nachkomme Chams auf ewig zum Holzhacker und Wasserträger bestimmt ist. Man wirft der katholischen Mission vor, daß sie die Gleichheit aller Menschen vor Gott predige. Hat man alle Trümpfe ausgespielt, so klagt man, daß die Mission das Stammesgefüge und die alten Bräuche zerstöre, obwohl man die Fortschritte unserer Zeit im gleichen Atem über den grünen Klee preist. Was eine unvermeidliche Folge der Industrialisierung des Landes ist, sucht man auf Konto der Mission zu schreiben. Zum Schluß spielen sich diese Südafrikaner als „Zionswächter“ auf und behaupten, daß die Neger überhaupt nicht fähig wären, das Christentum zu verstehen und darnach zu leben, obwohl es nicht schwer sein dürfte, besser nach dem Glauben zu leben als viele dieser Kritiker.

Weit schlimmer als diese Sprachenverwirrung ist die *religiöse Zersplitterung*. Nicht einmal das Burenvolk bildet eine religiöse Einheit. Abgesehen von kleinen Splittergruppen gibt es drei Hauptrichtungen, nämlich 1. die Nederduitse Hervormde Kerk (die niederdeutsche verbesserte Kirche), die 1853 von dem Prädikanten Dirk van der Hoff in Potschefstroom gebildet wurde, 2. die Nederduitse Gereformeerde Kerk (die niederdeutsche reformierte Kirche), die die meisten Anhänger zählt, aber nur noch in lockerer Verbindung mit Holland steht, und 3. die Dopper Kerk, deren Namen

²⁹ Ricards, The Cath. Church and the Kaffir, 7.

nur schwer wiederzugeben ist. Gewöhnlich wird sie Täuferkirche genannt, was aber nicht zutrifft. Taufen heißt in Afrikaans nicht dop, sondern doop; dop bedeutet so viel wie losschälen, aushöhlen oder palen. Ihr bekanntestes Mitglied war Paul Krüger. Daneben wäre auch die Afgeskeie Kerk zu erwähnen, die sich einzig reformierte Kirche nennt.

Ein Geschlecht eigener Art sind die Burenprädikanten. Der langjährige Zeitungsredakteur Caplin, meines Wissens ein protestantischer Pfarrerssohn, schrieb vor einigen Jahren: „Der Prädikant macht Religion zur Politik und Politik zur Religion. Er betrachtet sich als Moses seiner Gemeinde, der von Gott politische Offenbarungen nach seinem Gutdünken erhält; die Kanzel ist seine politische Plattform³⁰. Das schlimmste Übel in der Welt ist in ihren Augen die „roomse gevaar“, d. h. die katholische Kirche. Im Jahre 1945 ging durch die Landespresse die Mitteilung, die holländisch-reformierte Synode habe beschlossen, ein ständiges Komitee zu gründen, das das Wachstum der römischen Kirche überwachen solle. Darauf antwortete das katholische Sonntagsblatt des Landes „The Southern Cross“: „Wir beileben uns, den Mitgliedern des Komitees unsere beherzte Mitarbeit anzubieten. Wenn es irgendeine Frage geben sollte, in der wir das Studium des Komitees unterstützen können, dann hoffen wir, daß seine Mitglieder nicht zögern werden, sich bei uns zu erkundigen“³¹. Die Synode von Pretoria im Jahre 1948 faßte den Beschluß, den vereinigten Kirchenrat zu bitten, ein Gesuch an die Regierung einzureichen, möglichst keine katholischen Einwanderer zuzulassen³².

Auf den 31. Oktober 1950 wurde eine Versammlung aller evangelischen Kirchen des Landes einberufen, um in der Vortreckerhalle zu Pretoria die katholische Gefahr zu studieren und den protestantischen Charakter des Landes zu bewahren. Die Teilnahme enttäuschte; denn zugegen waren nur die drei kalvinischen Zweige, die Presbyterianer, Methodisten, die Congregational-Church und eine Splittergruppe der anglikanischen Kirche. Die Beschlüsse waren folgende: Der Protestantismus soll mehr geschützt werden, um die katholische Gefahr zu bekämpfen. Die Provinzräte sollen den Besuch protestantischer Kinder in katholischen Schulen als unerlaubt erklären. Was sonst noch gesagt wurde, bewegte sich auf ausgetretenen Gemeinplätzen. An den Papst sandte man ein Kabel-

³⁰ G. H. Caplin, *There are no South Africans*. London 1942, 17 s.

³¹ *The Southern Cross*, 21. 11. 1945.

³² *Tagespresse*, 10. 4. 1948.

telegramm, das gegen die Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens protestierte. Verwunderlich ist die Entdeckung, daß dieser Glaubenssatz „eine Legende heidnischen Ursprungs“ sei³³. Als die Tagespresse von diesen Zeichen kalvinischer Intoleranz berichtete, wurde sie allgemein abgelehnt. Dekan I. A. Moore von der anglikanischen Kirche (Church of The Province) erklärte im Namen seines Bischofs, Dr. Wilfried Parker, die anglikanische Kirche sei überhaupt nicht eingeladen worden. Die Presbyterianer, die nur 20 000 Europäer und 23 000 Neger hinter sich haben, billigten keinen der Entschlüsse, durch die eine religiöse Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Der Moderator der Congregational Church sagte, daß er keinen der Entschlüsse unterstütze; denn sie gingen auf Irrwegen. Der Vertreter der Methodisten erklärte, daß er keinen Auftrag seiner Gemeinschaft gehabt habe, und daß er nur als Beobachter zugegen gewesen sei. Der Vertreter der Presbyterianer von Transvaal konnte zwar seine Abneigung gegen die katholische Kirche nicht verbergen, schrieb aber, er sei nicht dafür zu haben, daß die geistige Diktatur, wie sie in manchen Ländern der katholischen Kirche herrsche, in Südafrika oder in irgendeinem andern Land durch eine protestantische ersetzt werde. Ohne weitere ähnliche Äußerungen anzuführen, darf man sagen: der Erfolg der Sitzung war eine Blamage.

Im Jahre 1951 beklagte sich der „Kerk Bode“, daß die katholische Mission die Schwarzen nicht für Christus, sondern für Rom bekehre. Infolge der vielen Einwanderungen aus aller Herren Länder ist Südafrika ein religiöses Babylon geworden. Jeder hat seine eigene Konfession mitgebracht. Auch sind unter der englischen Regierung am Kap die verschiedensten Missionen gekommen, die ihr Bekenntnis predigten. Im Jahre 1850 waren 12 verschiedene protestantische Missionsgesellschaften im Lande tätig; 1945 aber zählte man unter den Weißen 70 verschiedene Konfessionen. Die schwarzen Prediger haben den Grundsatz der freien Bibelforschung geradezu ad absurdum geführt. Es waren bei der Regierung eingetragen:

1925	106	verschiedene Sekten und getrennte Negerkirchen				
1932	132	„	„	„	„	„
1938	532	„	„	„	„	„
1940	604	„	„	„	„	„
1949	993	„	„	„	„	„

³³ Ibidem.

Nun brachte die protestantische Monatsschrift „The South African Outlook“, herausgegeben von der Missionszentrale Lovedale (Kap-provinz) die Mitteilung: „Die Abteilung des Ministeriums in Sachen der Eingeborenen wandte sich an den »Christlichen Rat« (Christian Counsel), dem 21 Konfessionen angehören und an die holländisch-reformierte Kirche mit der Frage, ob nicht die Bedingungen für die staatliche Anerkennung der separatistischen Kirchen geändert werden könnten.“ Die Monatsschrift fügt hinzu: „Gegenwärtig bestehen 73 gemischte, separatistische Negerkirchen und 8 reine Negerkirchen, die von der Regierung anerkannt sind. Der Ministerialabteilung ist aber bekannt, daß 1258 weitere Negerkirchen nicht anerkannt sind, aber bereits beachtenswerte Gefolgschaft haben“³⁴.

Nach allem wird man sich selbst eine Antwort auf die Frage geben können, ob Südafrika ein Weinberg oder ein Steinbruch des Herrn zu nennen ist. Ich selbst möchte manchesmal ein bekanntes Wort auf die Stadt Paris mit einigen Wortverschiebungen auch auf Südafrika anwenden und sagen:

Ach, dieses Südafrika
ist weit und groß,
voll sprühenden Sonnenscheins,
überaus reich an Erdschätzen, und doch
bis an den Rand voll Not und Traurigkeit.

KLEINE BEITRÄGE

PROF. DR. MAX MEINERTZ

RECHT UND PFLICHT ZUR JUDENMISSION

Unter dieser Überschrift habe ich in unserer Zeitschrift (1952, Nr. 4, S. 241 bis 257) einen Aufsatz veröffentlicht, der sich vielfach mit den Ansichten auseinandersetzt, die im Freiburger „Rundbrief zur Förderung der Freundschaft zwischen dem Alten und Neuen Gottesvolk“ vertreten werden. Nun hat die neueste Nummer des Rundbriefes (Nr. 19/20, vom Januar 1953, S. 23 bis 27) zu meinen Ausführungen Stellung genommen, teils zustimmend, teils modifizierend, teils ablehnend. Um nicht die Diskussion ins Uferlose fortzuspinnen, möchte ich einige kurze abschließende Bemerkungen machen.

Das Hauptanliegen meines Aufsatzes ging dahin, daß wir auf die Judenmission grundsätzlich nicht verzichten können, wie es der Rundbrief verlangte, der sie durch ein „ökumenisches Gespräch“ ersetzen möchte, wie es auch mit

³⁴ The South African Outlook, Januar 1951, 13.